Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 31 (1944)
Heft: 3

Artikel: Nach 43 Schuljahren
Autor: Schöbi, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jeder, der eine verantwortungsvolle Arbeit zu leisten hat — und wer hätte nie verantwortungsvolle Arbeit zu leisten? — sollte sich's zur Gewohnheit machen, die alkoholfreien Getränke an die Stelle der alkoholischen zu setzen. Eine solche Gewohnheit ist nicht nur richtig, sondern auch vernünftig. Jeder hat Gewinn davon. Und wer sich in der Jugend nicht besonders Mühe gibt, die alkoholischen Getränke gut zu finden, — einem Kinde schmecken sie ja gar nicht — vermisst sie später keineswegs. Bei Süssmost, Traubensaft, Milch und Milchkaffee kann er es kaum mehr verstehen, wieso die andern die anregende Wirkung von Wein und Bier so sehr preisen, stehen ihm doch tausend andere, wertvolle, gesunde und vor allem ungefährliche Möglichkeiten der Anregung und der Lebensfreude zur Verfügung.

Lausanne. *Dr. Max Oettli.*

Nach 43 Schuljahren

Tritt jeden Tag
mit heiterem Blick
aus deiner Türe
zu den Kindern.
Lass alles, was dich quält,
zurück,
schliess zu und lass es
dich nicht hindern,
mit jungen Herzen froh zu sein.
Dann wird dein Tag
voll Sonnenschein.

R. H. sen.

Der Lehreretat notiert die Zahl meiner Jahre im st. gallischen Schuldienst auf Ende April mit 43. Eine Zahl, die sich der heute erreichbaren von 45 oder höchstens 46 schon ganz bedenklich nähert. Da kommt man unwillkürlich ins Sinnieren hinein, wie rasch die Zeit dahineilt. Und die Gedanken bleiben haften an jenen Tagen und Stunden, da meine lehramtliche Tätigkeit begann, am Rätselraten und Werweisen, wohin uns eine gütige Vorsehung für unser Lebenswerk wohl hinstellen würde.

Damals durchblätterten wir Drittklass-Semi mit grossem Interesse unsern Lehreretat und strichen uns alle jene Lehrer rot oder blau an, die mit 49, 50 oder mehr Dienstjahren noch amteten. Die durfte nach unserer Ansicht ganz wohl der Herrgott zu sich rufen, wenn sie nicht uns jüngern Lehrkräften Platz machen wollten. So wars damals schon und ist es heute noch. Aus begreiflichen Gründen wurde ab Neujahr das Amtliche Schulblatt abonniert, das uns über freiwerdende Lehrstellen auf dem laufenden halten sollte. —

So streicht Woche um Woche dahin. Da kommt schon der „Hutsonntag" in die Nähe, vier Wochen vor dem Austritt aus dem Seminar, der längst ersehnte Tag, der nicht umsonst auf unserm Wandkalender inwendig auf dem Pultdeckel rot umrändert ist. Von diesem Moment an dürfen wir Seminaristen nämlich die blaue, hart traktierte Mütze an den Nagel hängen und den neuen Hut, den wir uns in diesen Tagen angeschafft, aufsetzen. — So ein Tag musste entsprechend gefeiert werden durch einen Umzug. Der fand jeweilen am Samstag abend vor dem Hutsonntag im Schlafsaal statt. Erst zog man mit den Mützen, möglichst schief und weit nach hinten gesetzt, im Gänsemarsch zwischen allen vier Bettreihen nach hinten und nach vorn und wieder nach hinten und nach vorn, voraus der Klassenchef mit seinem Löschrohr (das er zum Lichterlöschen benötigte) zur Erhöhung der Feier in ein weisses Leintuch gehüllt, hinter ihm blies einer mit einem Mundörgeli einen Marsch, die andern hinter ihnen her, still und stumm. Dann wurde der neue Filzhut sorgfältig aus dem Kasten genommen und ebenso sorglich aufs ‚weisheitsschwere' Haupt gesetzt. Es wiederholte sich der Zug um alle Bettstatten wie vorher. Dann ging man still zur Ruhe. So hatten wirs von den obern Klassen gelernt, der alte Brauch wurde sorgsam gehütet und den staunenden untern zwei Klassen weiter gegeben. Das war wie die Volljährigkeitserklärung der Jungbürger in irgend einer Nation. Ob sich dieser alte Brauch bis heute erhalten hat oder ob er sich verlor, als die Dritt- und Viertklässler ihre Zweierzimmer bezogen, entzieht sich meiner Kenntnis.

So sind wir über Nacht Lehramtskandidaten geworden. Nun dürfen wir ungeniert einen Glimmstengel in Brand stecken, sogar zu einem kleinen Bier im Wirtshaus verschwinden, ohne deswegen einen Stipendienabzug riskieren zu müssen. Bis zum Hutsonntag hatten uns die Seminarprofessoren immer geduzt. Jetzt reden sie uns plötzlich mit „Sie" an und mit „Herr . . .!" Ohne Zweifel, alle unsere Minderwertigkeitsgefühle, die uns im Laufe der Seminarjahre so oft beschwerten, sind plötzlich spurlos verschwunden, und behaglich hätten wir uns in der neuen Situation gesonnt, hätten nicht die kommenden Tage der Abschlussprüfungen wie ein schwerer Alpdruck auf uns gelastet. Doch die Ereignisse dieser letzten Tage und Wochen bringen uns wieder auf andere Gedanken.

Da erscheint das Märzschulblatt, und gleich steigen beim Durchlesen der freien Lehrstellen allerlei schöne Hoffnungen in unsern jungen Lehrerherzen auf. Da meldet das Dörfchen Sonnental an der Thur, dass seine Gesamtschule infolge Resignation frei geworden sei und Anmeldungen entgegennehme. Dem Bewerber sei die Möglichkeit geboten, die dortige Postablage zu führen und sich so neben dem gesetzlichen Gehalte von Fr. 1300 im Jahr und der freien Wohnung noch Fr. 120 als Postablagehalter zu verdienen. Das wäre schon recht, aber sich durch diese Ablage so für die kommenden Ferien anzubinden! Einer unserer Klasse ist im Falle, seine Mutter zu sich zu nehmen. Er bewirbt sich und wird gewählt.

In Tannen, zwischen Kirchberg und Gähwil ist ebenfalls die Stelle an einer Gesamtschule frei geworden, der junge Lehrer hatte sich nach Straubenzell verzogen. Das könnte nun ein Arbeitsplätzchen für mich werden, so überlegte ich und schickte mein Anmeldeschreiben mit den Seminarzeugnissen dorthin. Ich bin zwar mit meiner Bewerbung nicht allein, ein anderer unserer Klasse, selber ein biederer Alttoggenburger, findet, seine Aussichten könnten doch mindestens so gute sein, wie die eines Rheintalers. Er lässt sich die Kosten einer Reise und der Vorstellung bei den Schulräten nicht reuen und macht sich kommenden Sonntags auf die Fersen. Ich liege abends bereits im Bette im Schlafsaal, da kommt mein Freund von seiner Bewerbungstour zurück und berichtet mir in freudiger Hast: „Du, ich habe gute Aussichten. Die Stelle ist mir sozusagen sicher. "So muss ich, wohl oder übel, um den Freund aus dem Felde zu schlagen, am folgenden Sonntag auch auf die Stellenreise. Bin ich auch kein toggenburgischer Landsmann, so sind mir andere Umstände günstiger. Mein Bruder ist bereits zwei Jahre im Alttoggenburg als Lehrer tätig. Er und sein Freund, ein Kollege in Bazenheid, begleiten mich auf meiner schicksalsschweren Tour. So geht's denn — Prophete rechts, Prophete links und das unerfahrene Weltkind in der Mitte, das „Rütteli" hinauf, dem Dorfe Kirchberg zu. Erst kehren wir drei beim Schulpfleger, der damals noch die Wirtschaft zur Post führte, zu einem Schoppen ein. Dann besuche ich den Schulratspräsidenten, einen würdigen geistlichen Herrn, der den jungen Mann hinter seinen dicken Brillengläsern gar nicht so unfreundlich betrachtet und mir versichert, ich sei vom Seminar aus empfohlen worden. Die Schulgemeinde habe auf diese Art schon manchen guten Lehrer bekommen, man werde auch diesmal wieder auf diese Stimme hören. Was meine zwei Begleiter aber unterdessen beim Schulpfleger an guten Worten und warmen Empfehlungen für mich eingelegt, entzieht sich meiner Kenntnis. Nur darüber verwundert sich der Pfleger, dass ich nicht noch das Schulhaus und das Schulzimmer meiner eventuellen Wirksamkeit ansehen möchte. Die Zeit reicht eben nicht mehr dazu. Ich fahre mit guten Hoffnungen wieder heimzu und berichte meinem Freunde am Abend in aller Aufrichtigkeit, dass auch meine Aussichten sehr gut stünden, dass wir zwei jedenfalls in die engere Wahl kommen werden. Aber möge es kommen, wie Gott will! Deswegen werden wir einander nicht gram sein und weiterhin treue Freundschaft pflegen. So schüttelten wir uns an jenem Abend die Hände und hielten unser Versprechen bis heute. —

Mir lächelte das Glück. Am zweiten Prüfungstage, am letzten Tage vor dem Seminaraustritt, traf die Meldung ein, dass mich der Schulrat von Kirchberg einstimmig zum Lehrer nach Tannen gewählt habe. Und was mein Glück und meine Freude noch mehrte, es war grad an meinem Geburtstage geschehen. Erst 19 Jahre — und

schon stehe ich einer Gesamtschule von 88 Schülern vor. —

Es war damals alter, ungeschriebener Brauch, dass ein jeder, der bereits schon im Seminar eine Lehrstelle erhielt, seinen Kameraden ein Fässchen Bier zu „wichsen" hatte. Bei den Bierpreisen von anno dazumal und ohne Angabe der Grösse des Fässchens war das auch für das Portemonnaie eines Seminaristen zu erschwingen und der Betrag vom geldspendenden Vater wohl zu bekommen, der aus Freude über den Erfolg auch dieses „letzte Opfer" bringen wollte. — Bereits haben wir sechsmal Wahlen gefeiert. Ich bin der siebte. Auch ich muss als letzter mein Bieropfer leisten. Bevor wir auseinandergehen, finden wir uns am letzten Vormittag im „Freihof" zusammen. Statt des Fässchens gibt's eine oder zwei Runden Münchner Bier und dabei heben wir einen neuen Verein aus der Taufe, den Klassenverein. Wir wollen uns alle zwei Jahre irgendwo wieder zusammenfinden, wohin der Präsident uns ruft. Beim Todesfalle eines Mitgliedes ladet der Nächstwohnende alle Klassengenossen zur Beerdigung ein und besorgt eine Kranzspende. Der Verein ist nie handelsamtlich eingetragen worden, er besteht heute noch und versammelte sich erst alle zwei Jahre, dann pausierte er bis zum 20. Dienstjahre. Von da an kamen wir alle 5 Jahre fast völlig zusammen, 1941 nach 40 Dienstjahren in Rorschach drunten, wo es uns noch möglich war, vier einstige Professoren in unserer Mitte zu begrüssen. — Nun aber kommen wir alle 3 Jahre zusammen und haben wir uns dieses Frühjahr wiederum im freundlichen Berneck getroffen.

Aber es wollte an jenem denkwürdigen, letzten Vormittage trotz endlich errungener Freiheit und trotz des schäumenden Münchners, „direkt vom Fass", keine so rechte Freude aufkommen. Die treue Kameradschaft, die unsere Klasse während der drei Jahre so eng verbunden und uns so manche unvergessliche Stunden geschenkt hatte, die sollte nun ein Ende nehmen. Denn wie der Wind die Blätter im Herbst, so sollten wir nun überallhin geweht werden. Wir hielten uns an das Liedchen:

Und es kann je nicht immer so bleiben
hier unter dem wechselnden Mond.
Wer weiss denn, wie bald uns zerstreuet
das Schicksal nach Ost und nach West.

Und so war's denn auch die nächsten Jahre: Der eine kam an die Taubstummenanstalt, die andern an Gesamtschulen ins Oberland oder ins Fürstenland, ins Toggenburg oder ins Rheintal, ins Appenzellerland, und sogar im Kanton Aargau fanden zwei die erste Anstellung.

Wir drücken uns bewegt die Hand zum Abschied. Ich fahre heim, mit der Wahlanzeige in der Tasche und der tröstlichen Gewissheit, bereits zu Anfang des Schuljahres im Lehramte tätig sein zu können. Und wer mich nach meinen Zukunftshoffnungen fragt, dem gebe ich freudigen Aufschluss. Zwar dämpft mein ehemaliger Unterlehrer meine Siegeszuversicht ein wenig mit den Worten: Ja, er kommt an eine Gesamtschule, weit hinten im Alttoggenburg, wo die Füchse und Hasen Gutnacht sagen, aber er wird mit der Zeit schon eine bessere Stelle finden.

Mir ist sie vorläufig gut genug. Zwar beträgt mein Jahresgehalt bloss Fr. 1300 und freie Wohnung, die bei meinem Vorgänger die ganzen 5 Jahre frei, d. h. leer war; mir trägt sie wenigstens monatlich Fr. 5.—! ein. Bei einer wackern Bauernfamilie komme ich unter und bezahle für Kost und Logis, Waschen und Flikken auch bloss Fr. 1.50 pro Tag. Das sind allerdings viel kleinere Zahlen als heute. Aber was verschlägt's? Im Laufe des Jahres hat ein jeder auch bei bescheidener Besoldung und sparsamem Sinn noch etwas auf die Seite legen können, fast eher als heute, wo der Steuermoloch weit mehr als den „Zehnten" fordert.

Vier Jahre stand ich der strengen Schule vor. Von den 7 Klassen und der Ergänzungsschule waren immer mindestens 50 im Schulzimmer. Am einzigen freien Halbtag, da die Mädchen ihre Arbeitsschule hatten, hielt ich im Winter Knabenfortbildungsschule. Im Sommer war ein Vorbereitungskurs auf die Rekrutierung. Die 88 Schüler waren in den vier Jahren zu 116 angewachsen, denn die Stickerei stand damals noch in der Blütezeit. Viele Kleinbauern hatten in ihren Häuschen ein Sticklokal eingerichtet. Vater, Mutter und Kinder befassten sich mit dieser schönen Hausindustrie als Sticker, Fädlerin und Nachseherin. Erst hatten allerdings die Schulkinder unzählig viele Nädlinge von Hand zu fädeln, und es litten darunter die Schulaufgaben, dann aber trat die Fädelmaschine in den Riss

und befreite das Jungvolk von anstrengender Hausindustriearbeit.

Im zweiten Winter stand ich, wie meine Klassengenossen, vor der Konkursprüfung (der 2. Teilprüfung zum Patent). Da brannte vom Aschermittwoch an, Abend für Abend, die Petrollampe im Schulzimmer, bis die alte Schwarzwälderuhr langsam ihre 11 Schläge hämmerte. So fand sich denn im Frühling 1903 die in alle Winde verstreute Lehrerschar wieder drunten am See im trauten Mariaberg zusammen. Keiner fehlte. Keiner war dem Berufe untreu geworden; auch die aus dem Aargau waren unterdessen wieder in st. gallische Lande zurückgekehrt. Was gab es da Interessantes zu berichten über Erfahrungen im Schuldienst, im öffentlichen und privaten Leben! Ja, einer trug sich schon mit dem Gedanken, gleich nach glücklich bestandener Konkursprüfung in den Hafen der Ehe zu stürzen.

In den nächsten Jahren wechselten die meisten von uns ihre Stellen, vertauschten die Gesamtschulen an ein- oder zweiklassige der Hauptstadt oder in grösseren Ortschaften.

Was mir jene ersten Lehrjahre besonders wertvoll und erinnerungsreich macht, das sind die vielen Anregungen, die ich bei meinem Nachbarkollegen in Gähwil, Thomas Schönenberger, dem nachmaligen Präsidenten des K. L. V., für meine Schularbeit empfangen durfte.

Von einem Lehrvikariate sprach in jenen Jahren noch kein Mensch. Wenn ich aber beim Genannten einen Schulbesuch machte oder an freien Abenden über brennende Schulfragen mit ihm sprechen wollte, dann wurde dieser Wissensdrang des jüngern vom ältern Kollegen nicht als blosse Fachsimpelei lächelnd abgetan. Von ihm, dem erfahrenen Praktiker, konnte ich als Anfänger so manches in bezug auf Schulführung, Methodik, Lehrstoffe der Primar- und Fortbildungsschule lernen. Wir besprachen uns über auftauchende methodische Fragen oder pädagogische Werke und arbeiteten auch ein Gemeinderelief für Schulzwecke aus. Ich kam oft angeregt, wie aus einer Methodikstunde zu meiner Schularbeit zurück. Und wenn ich jeweilen am Samstagabend sah, wie der fleissige Schulmann bereits wieder zwei oder mehr Seiten schriftlich für den kommenden Montag vorbereitet hatte, dann tauchten in mir Minderwertigkeitsgefühle auf, die ich nur durch grösseren Eifer und intensive Vorbereitung bannen konnte.

Ich möchte nur wünschen, dass jeder aus dem Seminar tretende junge Lehrer in den ersten Jahren seiner Schultätigkeit einen ebenso verständigen, methodisch so durchgebildeten Kollegen zur Seite bekommt, der ihm mit gleicher Freundlichkeit und Liebe über manche Klippen des Berufes weghilft. Mögen sich ältere Kollegen in Geduld der jüngern annehmen und sie nicht mit Achselzucken und abstossenden Bemerkungen zurückstossen, wenn sie vertrauensvoll nahen, um in Schulnöten und Schulfragen um Aufschluss zu bitten. Das ist echte Kollegialität!

Die Führung einer Gesamtschule verlangt vom Lehrer entschieden mehr an Vorbereitung und Korrekturen, an pädagogischem Geschick im Zusammenzug einzelner Klassen, im Haushalten und Beschränken auf das Nötigste bei der zur Verfügung stehenden Schulzeit, als bei einer 2- oder 3klassigen Schule. Dem jungen Lehrer aber gewährt die Führung einer Gesamtschule viele wichtige Einblicke in die Entwicklung der Schulfächer von Stufe zu Stufe, der kindlichen Sprache, des Uebergangs von der Mundart in die Schriftsprache, der einzelnen Klassenziele, beispielsweise im Rechnen. Man erkennt dann mit den Jahren auch, welche Klassen, untere, mittlere oder obere, einem eher zusagen, zu welchen Fächern man mehr oder weniger Zuneigung empfindet . . .

So gingen meine ersten vier Schuljahre dahin. Da eröffnete Oberuzwil eine neue Lehrstelle an der Unterstufe. Verschiedene Momente: die grössere Ortschaft mit industriellem, gewerblichem und landwirtschaftlichem Einschlag, nur z w e i Klassen statt der G e s a m t-schule, der höhere Gehalt mit einer Verbesserung um jährlich 600 Franken verlockten mich zu einer Bewerbung. Mit dem Erfolg, dass ich mit zwei andern in die engere Wahl gezogen wurde. Man denke sich mein Staunen: Der Schulrat hatte, ohne sein Wissen, drei Kandidaten aus der gleichen Seminarklasse bestimmt. Da aber noch einer in ganz entgegengesetzter Seite des Kantons wirkte, so hätte eine schulrätliche Abordnung die halbe Woche auf Reisen sein müssen, um die obligatorischen Besuche zu machen. Statt dessen machte man

es einfacher. Man liess alle drei kommen, und es hatte jeder einen Vormittag lang Schule zu halten, je 1½ Stunden mit der zweiten und ebensolang mit der ersten Klasse, jedesmal zirka 50 Schüler. Der eine war für den Montag eingeladen, ich für den Dienstag, der dritte für den Mittwoch, und der gesamte Schulrat sah und hörte zu. Ich war an diese Schülerzahlen gewöhnt und fühlte mich sowohl, was den Lehrstoff betraf, wie auch in der Umgangssprache bei den ganz fremden Schülern bald zurecht. Am Mittag teilte mir der Schulratspräsident zu meiner Freude mit, dass mein Schulehalten die Behörden befriedigt hätte, dass zwar morgen noch ein dritter Kandidat bestellt sei und die Behörde die Wahl am Mittwochabend treffen werde. Ich dürfe mit der frohen Zuversicht wieder nach Tannen zurückkehren, dass ich der Gewählte sei.

Die sechs Jahre Lehrtätigkeit an der Unterschule Oberuzwil und das Studium der methodischen Fragen dieser Stufe konnte an der Fibelfrage nicht vorbeikommen. Die St. Galler Fibel von 1900 war von der modernen Fibelliteratur und vom Kinderbuch überhaupt weit überholt worden. Mein Bruder Adolf, der in Flawil auf der gleichen Stufe wirkte, und ich traten 1909 vor die Frühjahrskonferenz der Lehrer des Bezirks Untertoggenburg und verglichen an Hand einer Fibelausstellung sowohl die Illustration wie den Lesestoff der St. Gallerfibel mit andern Fibeln und Kinderbüchern und erklärten die Neubearbeitung der Fibel als dringendstes Postulat der Elementarschule. Um die Sache aber auf eine breitere Grundlage zu stellen, sollte sich der Vorstand K. L. V. mit der Angelegenheit befassen. Diesem war bekannt, dass sich auch zwei Wiler Kollegen, Jean Frei und Ulrich Hilber, mit der Fibelfrage beschäftigten, und so wurde uns nahegelegt, sich zusammenzutun und einen Fibelentwurf auszuarbeiten. Das 4. Jahrbuch des kant. Lehrervereins wurde uns für eine orientierende, reich illustrierte Fibelarbeit zur Verfügung gestellt. Da sich aber der K. L. V. nicht mit Lehrmittelhandel beschäftigen wollte, legte man die Herausgabe einer neuen St. Galler Fibel vertrauensvoll in unsere Hand. Das Risiko, das wir damit eingingen, war umso leichter zu tragen, als der Erziehungsrat nach Einsichtnahme in den Fibelentwurf der Lehrerschaft erlaubte, unsere Fibel an Stelle des staatlichen Lehrmittels in den Schulen zu verwenden.

Die Teilheftchen für Sommer und Winter, die Seite für Seite meine Handschrift trugen, fanden guten Anklang bei der st. gallischen Lehrerschaft. Vorträge und Fibeltage mit Lektionen und Ausstellungen in St. Gallen, Uznach, Sargans etc., von den Fibelverfassern geleitet, führten rasch in das neue Lehrmittel ein, und so ging es kaum zwei Jahre, so überstieg die Zahl unserer Fibeln im jährlichen Verbrauche diejenigen des Staates. Das führte zu Kaufsunterhandlungen. Die frohe Arbeitsgemeinschaft aber hatte unterdessen weiter ein Schulbuch für das zweite Schuljahr geschaffen, dem später noch ein drittes folgte. In schönen Ferientagen, die teils der Arbeit, teils der Erholung dienten, wurden sie erarbeitet. Viele methodische und pädagogische Anregungen und Besprechungen unter uns verdanke ich jenen Tagen und Stunden.

Nochmals änderte ich mein Domizil, als ich 1911 an die Unterschule Lichtensteig gewählt wurde.

In der Folge ergab sich für mich die Mitarbeit in einer andern interessanten Arbeitsgemeinschaft, im Vorstande des K. L. V., die nach 25 Jahren, am Lehrertag 1942, ihren Abschluss fand.

43 Jahre! — — —

Eben meinte man noch bei den Jungen zu sein, und schon gehört man zur ältesten Garde. Und doch ist man jung geblieben. Gewiss, wer so Tag für Tag mit jungen Leutchen lebt, mit ihnen an ihren Freuden teilnimmt, froh und ernst mit ihnen arbeitet, der muss sich jung erhalten, auch wenn die Haare grau und weiss werden oder ganz ausfallen.

Manche Fragen der Schule und Erziehung, der Lehrmittel und Lehrpläne sind in den vier Dezennien an Konferenzen besprochen worden. Immer wurde ein Schulfach ins Rampenlicht gestellt, das einemal das Rechnen oder der Gesang, das Zeichnen oder der Sprachunterricht oder neuestens das Turnen. Aber wie ein Meteor plötzlich aufsteigt und alles grell beleuchtet, um in wenigen Augenblicken wieder zu verschwinden, gerade so kommt mir das Hervorheben des einen oder andern Nebenfaches neben den zwei wichtig-

sten, der Sprache und dem Rechnen, vor. So oft mussten wir bedauern, dass das in sieben oder acht Primarschuljahren so mühsam Aufgebaute in den Jahren zwischen Schulbank und Kaserne wieder ganz in Vergessenheit geriet. Die Schule ist es sich selbst schuldig, dass sie diese Jahre — heute ohne jede Weiterbildung — durch die Einschiebung der Fortbildungsschule überbrückt.

Die Stellung des Lehrers in der Oeffentlichkeit hat sich sicher gebessert. Das „arme Dorfschulmeisterlein", das man früher etwa in Wort und Lied noch zu hören bekam, ist verschwunden. Die Lehrerschaft hat sich in der Oeffentlichkeit, in Behörden und Vereinen eine geachtete Stellung erworben, ja, ist da gar oft die treibende, initiative Kraft.

Wohl ist das Schulehalten selber nicht leichter geworden. Die Anforderungen mehren sich von Jahr zu Jahr. Allüberall ruft man nach der Schule, die das auch noch könnte, Altstoffe sammeln, Erdäpfelkäfer suchen und Aehren sammeln und was dergleichen Dinge noch mehr sind. All das gefährdet eine zielbewusste Konzentration der Aufmerksamkeit der Schüler in nicht geringem Grade. Da und dort hört man Klagen über eine verrohte Jugend, wohl zu begreifen in der heutigen schweren Kriegszeit, wo der Vater oft wochenlang im Militärdienst abwesend ist, die Mutter in seine Fußstapfen stehen muss und oft nicht die nötige Zeit findet, die Freizeit ihrer Kinder gut zu überwachen.

Mehr als je ist es in heutiger Zeit nötig, dass Kirche, Elternhaus und Schule, als die drei Grundpfeiler aller religiösen und sittlichen Erziehung, einig und kräftig zusammenhalten. Und wenn man selber auch jahrelang an dieser Aufbauarbeit mitgeholfen hat, so braucht es einem nicht bange zu sein, wenn des Lebens Feierabend näher und näher rückt.

Karl Schöbi.

Schweizerische kath. Bildungsveranstaltungen

Schweizerische kath. Erziehertagung

Der „Katholische Erziehungsverein der Schweiz" entfaltet in der letzten Zeit eine recht rege Tätigkeit. Einmal setzt sich der umsichtig waltende und initiative Zentralpräsident, Msgr. A. Oesch, Balgach-St. Gallen, in Vorträgen, an Erziehungssonntagen und ganzen Erziehungswochen rings im lieben Schweizerland für eine grundlegende christliche Erziehung ein und erfasst so die breitesten Volksschichten. Anderseits veranstaltet der Verein von Zeit zu Zeit schweizerische katholische Erziehertagungen, um vor allem im Kreise der Berufserzieher geistlichen und weltlichen Standes brennende Erziehungsprobleme grundsätzlich zu besprechen und praktische Wege beim Ausbau der kathol. Erziehungsorganisationen zu erörtern. Zwar fehlt es nicht an den wegleitenden Richtlinien. Wir erinnern nur an die Erziehungsenzyklika oder viele Weisungen kirchlicher Instanzen über Erziehungsprobleme. Aber es gilt mehr und mehr, viele dieser massgebenden Grundsätze praktisch zu verwirklichen.

Die Tagungen des Kath. Erziehungsvereins der Schweiz bezwecken weitgehend eine Klärung des Vorgehens in der zielbewussten und erfolgversprechenden Erziehung der Jugend. Die Ergebnisse der ernsthaften Beratungen im kleineren oder grösseren Kreis der Fachleute sollten in den kantonalen Sektionen und Untersektionen des Erziehungsvereins ihren Niederschlag finden, wie das bereits da und dort in vorbildlicher Weise der Fall ist und andernorts unbedingt angestrebt werden sollte. Das Gebiet der Erziehung ist so umfassend, dass jeweils begrenzte Spezialfragen zur gründlichen Behandlung herausgegriffen werden. Während an der letzten schweizerischen Tagung die Erziehungsberatung eingehend erörtert wurde, stand diesmal mehr die katholische Erziehungswissenschaft als solche im Mittelpunkt des Interesses.

Der Zentralpräsident des Kath. Erziehungsvereins der Schweiz, Msgr. A. Oesch, konnte zu seiner grossen Freude an der Montag, den 24. April, im Hotel „Merkur" in Olten abgehaltenen schweizerischen katholischen Erziehertagung eine zahlreiche Besucherzahl aus der deutschen Schweiz begrüssen, besonders die hochwürdigsten Herren Aebte Dr. Leodegar Hunkeler, Engelberg, und Dr. Basilius Niederberger, Mariastein, den Referenten, Universitätsprofessor Dr. Josef Spieler, Leiter des Heilpädagogischen Instituts, Luzern-Freiburg, ferner u. a. auch H. H. P. Dr. Basel Buschor, Rektor der Stiftsschule Engelberg; H. H. P. Dr. Bernhard Kälin, Rektor des Kollegiums Sarnen; H. H. lic. theol. Leo Dormann, Rektor der kath. Lehranstalt St. Michael, Zug; Msgr. Dr. Höfliger, Stäfa; Bezirkslehrer Ignaz Fürst, Zentralpräsident des Kath. Lehrervereins der Schweiz, Trimbach; Staatsarchivar Dr. J. Kälin, Erziehungsrat, Solothurn; Bischöflicher Kommissar Alb. Lussi, Kerns (Obw.); Schulinspektor Pius Britschgi als Vertreter der Er-